

Sr. Raphaela Brüggenthies¹

Auf gute Nachbarschaft – Pamiętasz?

Erkundungen zu einer transnationalen Spurensuche und Erinnerungskultur



Die Welt ist klein, so möchte man sagen, als die Ich-Erzählerin in Katja Petrowskajas² autobiografischem Buch *Vielleicht Esther* (2015) in Warschau zufällig ihrem Nachbarn aus Berlin begegnet. Welch schöne Überraschung, hätte sie da nicht gerade ein Theaterstück gelesen, in dem es um Klassenkameraden geht, Polen und Juden, die »zusammen aufwuchsen, zusammen lebten, einander mochten und sich dann gegeneinander wendeten und einander töteten«.³ Wie ist so etwas möglich? Nicht der Zufall der schönen Begegnung, sondern der Zerfall nahbarer Menschlichkeit, einer guten Nachbarschaft? Beiläufig, so scheint es, erwähnt die Ich-Erzählerin, dass sich das Theaterstück auf ein Buch mit dem Titel *Nachbarn* beziehe, führt diesen Hinweis dann aber nicht weiter aus, sondern bleibt an der Ambivalenz des Beziehungswortes hängen und an dem, was da Schreckliches geschehen sein muss, in dieser kleinen polnischen Stadt, deren Namen sie (daher) nicht aus-

sprechen kann, zwischen Nachbarn, »im Delirium, in der Finsternis, im Affekt oder auch gerne«.⁴

Vor genau 80 Jahren, am 10. Juli 1941, wenige Tage nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion, ereignete sich im ostpolnischen Städtchen Jedwabne, 160 Kilometer nordöstlich von Warschau, ein grauenhaftes Massaker – von Deutschen angestiftet, von katholischen Polen an ihren jüdischen Nachbarn bereitwillig ausgeführt. Die jüdische Bevölkerung des Ortes wurde zusammengetrieben, stundenlang gedemütigt, misshandelt und gequält. Am Ende scheuchten Einwohner die meisten der Juden in eine Scheune und steckten diese an. Hunderte Menschen, jüdische Kinder, Frauen und Männer, verbrannten bei lebendigem Leib, während die einheimischen Täter die Häuser ihrer Opfer – d. h. ihrer Nachbarn – plünderten. Wie war das möglich? Wie verhält sich Nachbarschaft zu Mitläufer-, Täter-, Komplizen- und Nutznießerschaft? Schafft das deutsche Suffix nicht ein Kollektiv? Gesellschaft, Bruderschaft, Partnerschaft, Freundschaft – Nachbarschaft?

Die Unberechenbarkeit, die Petrowskaja bloß andeutet, weist der in Warschau geborene Soziologe Jan Tomasz Gross (geb. 1947), Professor für politische Wissenschaften in New York, in seinem im Jahr 2000 erschienenen Buch *Sąsiedzi* (zu Deutsch: *Nachbarn*)⁵ anhand von Zeugenaussagen und Prozessakten nach. Allerdings unterliefen ihm dabei kleine Ungenauigkeiten,⁶ was von Leugnern einer polnischen Beteiligung am Holocaust als Einfallstor genutzt wurde. Dennoch, als seine vergleichsweise schmale Studie 60 Jahre nach dem Pogrom in Jedwabne erschien, schlug sie in

1 Sr. Raphaela Brüggenthies OSB ist Ordensschwester im Konvent der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard, Rudesheim am Rhein. Sie ist Theologin und hat an der Universität Bamberg im Fach Neuere Deutsche Literaturwissenschaft promoviert zum Thema »Der frühe Heine – ein jüdisch-christliches Itinerarium«.

2 Katja Petrowskaja, geb. 1970 in Kiew, Studium der Literaturwissenschaft in Tartu (Estland), Promotion im Moskau, seit 1999 wohnhaft in Berlin, Journalistin für russische und deutsche Print- und Netzmedien, seit 2011 Kolumnisten bei der

Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, 2013 Ingeborg-Bachmann-Preis für ihre Erzählung *Vielleicht Esther*.

3 Vgl. Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*. Geschichten, Berlin, S. 109.

4 Vgl. ebd. S. 110.

5 Gross, Jan Tomasz (2000): *Sąsiedzi*. Historia zagłady żydowskiego miasteczka, Sejny. Die deutsche Ausgabe erschien 2001 unter dem Titel: *Nachbarn*. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München.



die Öffentlichkeit ein wie eine Bombe und provozierte kontroverse Debatten über ein immer noch tabuisiertes Thema: den polnischen Antisemitismus vor, während und nach dem Nationalsozialismus, denn die Ereignisse in Jedwabne waren kein Einzelfall.⁷

Nach Gross widmeten sich weitere Forscher dem Reizthema,⁸ so auch die polnische Journalistin Anna Bikont (geb. 1954). In ihrem 2020 veröffentlichten 700-Seiten-Buch *Wir aus Jedwabne. Polen und Juden während der Shoah* fragt Bikont aber nicht nur nach der Vergangenheit, sie schildert auch die Ressentiments der Gegenwart, verknüpft Berichte von Augenzeugen des deutsch-polnischen Verbrechens von 1941 mit Aussagen von Einwohnern zwei Generationen später. Ihre Recherchen, die zahlreichen Gespräche und Schlussfolgerungen lesen sich heute – 17 Jahre nach der polnischen Erstausgabe 2004 – jedoch wie ein trauriger Kommentar zu den politischen Entwicklungen in ihrer Heimat.⁹ Denn die Debatte um eine polnische Mitschuld ist inzwischen offiziell beendet – und zwar per staatlichem Dekret. 2018

führte die polnische Regierung ein Gesetz ein (»Holocaust-Gesetz«¹⁰), das es verbietet, dem polnischen Staat und Volk Mitverantwortung an den Verbrechen der Nationalsozialisten zuzuschreiben. Erst kürzlich, Ende Januar 2021, verurteilte ein Gericht die renommierten polnischen Holocaust-Forscher Barbara Engelking (geb. 1962) und Jan Grabowski (geb. 1962) für deren wissenschaftliche Untersuchung über die Judenverfolgung in Polen während der deutschen Besatzungszeit. Die Historiker dokumentieren in ihrer detaillierten Studie zahlreiche Fälle, in denen die polnische Zivilbevölkerung zwar Juden versteckte, ein weit aus größerer Teil aber an Verrat, »Judenjagd«¹¹ und Mord beteiligt war. Das erschüttert freilich den Geschichtsmythos, den Polens Rechte kultiviert. Das Bezirksgericht Warschau befand, Engelking und Grabowski hätten in ihrem Anfang

in Tarnów 1939–1945, Darmstadt; Maischein, Hannah (2015): Augenzeugenschaft, Visualität, Politik. Polnische Erinnerungen an die deutsche Judenvernichtung, Göttingen; François Guesnet (Hg.) (2009): Der Fremde als Nachbar. Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800, Frankfurt am Main; Sauerland, Karol (2004): Polen und Juden. Zwischen 1939 und 1968. Jedwabne und die Folgen, Berlin.

- 8 Vgl. Polonsky, Antony; Michlic, Joanna B. (Hg.) (2004): *The Neighbors Respond: The Controversy over the Jedwabne Massacre*. Princeton, NJ; Oxford; Dmitrów, Edmund; Machciewicz, Paweł; Szarota, Tomasz (Hg.) (2004): *Der Beginn der Vernichtung, zum Mord an den Juden in Jedwabne und Umgebung im Sommer 1941*, Osabrück.
- 9 Vgl. Gebert, Konstanty (2020): Polen, Israel und die Geschichte, in: Dachs, Gisela (Hg.): *Jüdischer Almanach Freundschaften Feindschaften – Essays*, Berlin, S. 95–103; Leschnik, Hubert (2018): *Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Polen von 1998 bis 2010*, Marburg.
- 10 Vgl. Denga, Michael (2018): *Das neue polnische Holocaust-Gesetz aus deutscher und europäischer Perspektive*, in: *Deutsch-polnische Juristen-Zeitschrift*, Bd. 11, S. 12–17; Musiol, Anna (2012): *Erinnern und Vergessen: Erinnerungskulturen im Lichte der deutschen und polnischen Vergangenheitsdebatten*, Wiesbaden.
- 11 Bereits 2011 thematisierten Grabowski, Engelking und Gross die verschiedenen Formen der polnischen Beteiligung am Holocaust: Grabowski, Jan (2011): *Judenjagd. Polowanie na Żydów 1942–1945. Studium dziejów pewnego powiatu [Jagd auf Juden 1942–1945. Forschungen über die Geschichte eines Kreises]*, Warschau; Engelking, Barbara (2011): *Jest taki piękny słoneczny dzień... Losy Żydów szukających ratunku na wsi polskiej 1942–1945 [Es ist so ein schöner sonniger Tag... Schicksale von Juden, die in polnischen Dörfern zwischen 1942 und 1945 Rettung suchten]*, Warschau; Gross, Jan Tomasz; Grudzinska-Gross, Irena (Hg.) (2011): *Złote zniwa. Rzecz o tym, co sie działo na obrzeżach żądzy Żydów [Goldene Ernte. Bericht darüber, was am Rande der Judenvernichtung geschah]*, Krakau.

6 Vgl. dazu Musial, Bogdan (2002): *Thesen zum Pogrom in Jedwabne. Kritische Anmerkungen zu der Darstellung »Nachbarn«* von Jan Tomasz Gross, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Bd. 50, S. 381–411.

7 Vgl. Bartov, Omer (2021): *Anatomie eines Genozids: Vom Leben und Sterben einer Stadt namens Buczacz*, Berlin; Dieckmann, Christoph (2016): *Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944*, Göttingen; Hembera, Melanie (2016): *Die Shoah im Distrikt Krakau. Jüdisches Leben und deutsche Besatzung*

2018 erschienenen 1.600 Seiten starken Monumentalwerk *Dalej jest noc. losy Żydów w wybranych powiatach okupowanej Polski* (zu Deutsch: *Und immer noch ist Nacht. Die Schicksale der Juden in ausgewählten Landkreisen des besetzten Polens*) Aussagen nicht hinreichend belegt. Gegen die Geschichtswissenschaftler klagte zwar die Nichte eines vermeintlichen Helden, die ihren Verwandten durch eine Passage im Buch in die Nähe des Judenmordes gerückt sah, wodurch nicht nur das Persönlichkeitsrecht, sondern vor allem das Recht auf Stolz und nationale Identität verletzt worden sei. Doch es überrascht nicht, dass ausgerechnet die rechtsnationale Stiftung *Reduta. Festung des guten Namens – Liga gegen Verleumdung* zu diesem Prozess animierte und auch die Prozesskosten übernahm. Das Autorengespann muss sich nun wegen dieser *Ungenauigkeit* öffentlich entschuldigen, von einer Schadenersatzzahlung in Höhe von 100.000 Złoty (ca. 22.500 Euro) sah das Gericht hingegen ab. Die israelische Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* nahm das Urteil, das vor allem einschüchtern wolle, mit *tiefer Besorgnis* zur Kenntnis. »Any attempt to limit academic and public discourse through political or legal pressure is unacceptable and constitutes a substantive blow to academic freedom«, hieß es in einer Erklärung der Gedenkstätte.

Petrowskaja gibt der eingangs erwähnten Begegnung, die zu den kürzesten Erzählungen von *Vielleicht Esther* gehört und dem Kapitel *Mein schönes Polen* zugeordnet ist, die Überschrift »Die Probe«. Der Nachbar aus Berlin war beruflich in der Stadt. Als Opernsänger hatte er ein Engagement in einer Warschauer Produktion der *Oresteia*



Katja Petrowskaja, 2017.

von Xenakis – »ausgerechnet«. ¹² Zur menschlichen Tragödie gesellt sich die Erinnerung an die antike: »[...] ich erwähnte, dass ich mich gerade mit dem Thema Nachbarn beschäftige und damit, wie es hier wohl gewesen sein muss im Krieg, als alle Nachbarn von allen waren, und er erzählte mir begeistert von der Gewalt an den Xenakis-Opfern, von der unendlichen Kette der Geopferten und Getöteten, Agamemnon tötet seine Tochter Iphigeneia, Iphigeneias Mutter Klytaimnestra tötet ihren Mann Agamemnon, als er aus dem Trojanischen Krieg zurückkommt, und Orestes tötet seine Mutter Klytaimnestra und wird von den Erinnyen verfolgt [...]«. ¹³ Doch die *Antike* Petrowskajas ist nicht der griechische Götterhimmel, sondern das *gottverlassene* 20. Jahrhundert, in dessen Dickicht und Abgründen sie sich mit Hilfe eines »Ariadnefaden[s]« ¹⁴ zu orientieren versucht. Was sie dabei erprobt, ist ein anderes Erzählen und Erinnern. Immer wieder problematisiert Petrowskaja verallgemeinernde Zuschreibungen und destruiert eine Distanz, die es sich bequem macht. »Ja, man nennt diese Opfer für gewöhnlich Ju-

¹² Vgl. Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 110.

¹³ Ebd. S. 110-111.

¹⁴ Vgl. ebd. S. 61-69.

¹⁵ Ebd. S. 185.

¹⁶ Dem Thema widmet sich ausführlich: Lizarazu, Maria Roca (2020): *Liaisons Dangereuses: Nachbarn, (Mit-)Täter und implicated subjects in Katja Petrowskajas Vielleicht Esther*, in:

Binder, Eva et al. (Hg.): *Opfernarrative in transnationalen Kontexten*, Berlin; Boston, S. 259–280.

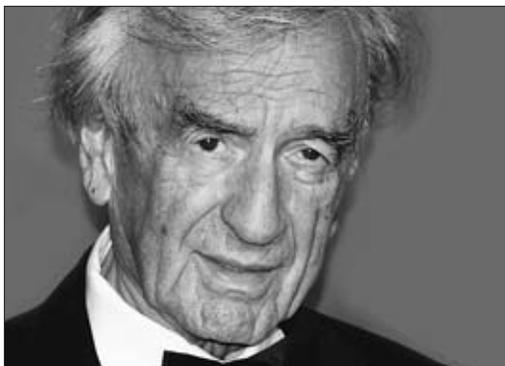
¹⁷ Vgl. Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 209.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 209–211.

¹⁹ Ebd. S. 211.

²⁰ Vgl. ebd. S. 222.

²¹ Vgl. ebd. S. 221.



Elie Wiesel, 2012.

den, aber viele meinen damit nur die anderen. Das ist irreführend, denn die, die da sterben mussten, waren nicht die anderen, sondern die Schulfreunde, die Kinder aus dem Hinterhof, die Nachbarn, die Omas und die Onkels [...].¹⁵ Dass Opfer und Täter einander kannten, wirft an vielen Stellen des Buches unangenehme Fragen auf, da die abstrakten Kategorien (Opfer/Täter/die Anderen) in konkrete Nachbarschaftsverhältnisse übersetzt werden.¹⁶

Auch im Kapitel zur titelgebenden Urgroßmutter, wofür Petrowskaja 2013 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet wurde, thematisiert die Erzählerin die Ambivalenz von Nachbarschaftsbeziehungen. An den Namen der Großmutter kann sich niemand mehr genau erinnern, sie hieß »vielleicht Esther«. ¹⁷ Jedenfalls war sie nach der Flucht der Familie vor den deutschen Truppen – sie blieb wegen ihrer schlechten Gesundheit allein in Kiew zurück – auf Hilfe angewiesen, und so sind es die Nachbarn, die sie mit Essen versorgen, über die Geschehnisse in der Stadt in-

formieren und versuchen, sie vom Gang nach Babij Jar abzuhalten.¹⁸ Aber es müssen auch die Menschen von nebenan gewesen sein, die ihr, einer schwer gehbehinderten Greisin, schließlich beim Verlassen des Hauses zur Seite standen und sie so – wissentlich oder nicht – in den Tod schickten. »Die Nachbarn müssen ihr geholfen haben, wie sonst?«¹⁹ Mehr noch, es muss eine ganze Menge solcher »unsichtbarer Zeugen« gegeben haben.²⁰ Die Ich-Erzählerin begibt sich nun selbst in Position des Zuschauers – »Ich beobachte die Szene wie Gott aus dem Fenster des gegenüberliegenden Hauses [...]. Ich sitze oben, ich sehe alles!« – und schildert, wie die Urgroßmutter von einem deutschen Offizier »mit nachlässiger Routine« auf offener Straße erschossen wird, »ganz nebenbei«. ²¹ Doch so sehr sich die Erzählerin auch bemüht, dem Geschehenen näher zu kommen, alle Muskeln ihres Gedächtnisses, ihrer Phantasie und ihrer Intuition anspannt, um nicht nur eine Rückansicht zu erhaschen, es gelingt ihr nicht: »Ich sehe die Gesichter nicht, verstehe nicht, und die Geschichtsbücher schweigen.« ²² Petrowskaja geht es dabei nicht um Betroffenheitsprosa, sie will, dass hier jeder seinem Atem folge,²³ dorthin, wo es nichts mehr zu zeigen gibt, sondern nur noch zu erzählen.²⁴ »Es ist nicht meine Urgroßmutter«, sagt sie in einem Interview. »Jeder darf sie adoptieren. Es ging mir darum, dass dieses Unglück adoptiert werden soll.« ²⁵

In bedrängender Schlichtheit fragt sich die Ich-Erzählerin, woher sie diese Geschichte in ihren Einzelheiten kenne, wer einem diese Geschichten einflüstere, für die es keine Zeugen gibt, und wo diese ganzen *unsichtbaren Zeugen* eigentlich

²² Ebd. S. 221.

²³ Vgl. ebd. S. 212.

²⁴ »[...] die [Juden], die in der Stadt geblieben waren, [...] wurden in Babij Jar zusammengetrieben, oder wie meine Mutter zu schreiben pflegt, in BJ, als ob alle wüssten, was BJ bedeutet, oder als ob sie diesen Ort wirklich, und ich meine wirklich, nicht beim vollen Namen nennen könnte. Und dort wurden

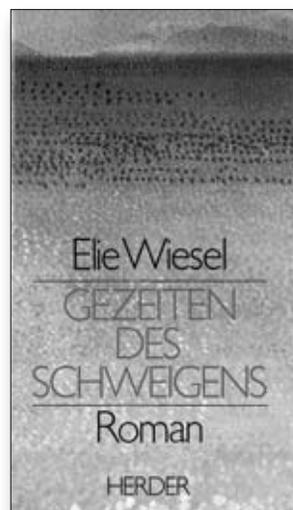
sie erschossen. Aber das wissen Sie bestimmt. Kiew ist von hier [Anm. Berlin] genauso weit entfernt wie Paris.« Ebd. S. 218.

²⁵ Heimann, Holger (2014): Familiensaga im Kontext des Zweiten Weltkriegs, online verfügbar unter: https://www.deutschlandfunk.de/katja-petrowskaja-familiensaga-im-kontext-des-zweiten.700.de.html?dram:article_id=285117 [Zugriff: 15.02.2021].

geblieben sind: »[die] Passanten, die Verkäuferinnen in der Bäckerei drei Stufen tiefer und die Nachbarn hinter den Vorhängen dieser dicht bewohnten Straße [...]. Sie sind die letzten Erzähler. Wohin sind sie alle umgezogen? [...] Es scheint mir, dass an diesem 29. September 1941 jemand am Fenster gestanden hat. Vielleicht.«²⁶

Damit stößt Petrowskaja allerdings eine noch viel tiefergehende Diskussion an, nämlich wo eine Tat und Täterschaft beginnt. Sind die Nachbarn von »Vielleicht Esther« als (Mit-)Täter zu sehen? Wie viel Schuld und Verantwortung tragen all jene, die bloß »hinter den Vorhängen« standen und beobachteten?²⁷ Wie sind jene zuschauenden »Bauern, Priester [], Menschen, damals noch Kinder []« zu bewerten, die den Todesmarsch der ungarischen Juden von Mauthausen nach Gunkirchen im April 1945 sahen, jene endlosen Züge »sterbende[r] Menschen« dieser zahlreichen Märsche?²⁸ Kann es angesichts der Verbrechen des 20. Jahrhunderts eine »unschuldige«, im Sinne von unbeteiligte oder nicht kompromittierte, indifferente Position überhaupt geben?²⁹ Die in *Vielleicht Esther* wiederkehrenden biblischen Bezüge auf den Sündenfall der Genesis und den Brudermord von Kain scheinen die Möglichkeit der Schuldlosigkeit zu verneinen: »Wenn Kain Abel getötet hat und Abel keine Kinder hatte, wer sind dann wir?«³⁰

Nach einem solchen *Zuschauer* sucht auch Elie Wiesels (1928–2016) autobiographische Romanfigur Michael in *Gezeiten des Schweigens* (1962). Michael, ein Überlebender der *Schoah*, kehrt nach dem Krieg in seine frühere Heimat-



stadt Szerenceváros zurück, um dort jemanden zu finden, der die Deportation der Juden miterlebt bzw. untätig beobachtet hat.³¹ »Sieben Tage lang füllte und leerte sich [damals] der große Hof der alten Synagoge. Er, hinter den Vorhängen stehend, sah zu. Die Polizisten schlugen Frauen und Kinder; er rührte sich nicht. Es ging ihn nichts an. Er war weder Opfer noch Henker: er war [Zuschauer] und weiter nichts. Er wollte ruhig leben. Sein völlig ausdrucksloses Gesicht verfolgte mich Jahre hindurch. In dieser Zeit habe ich viele andere Gesichter vergessen, seines jedoch nicht. [...] Die Logik der Deutschen war klar und für die Opfer verständlich. [...] So ist es indes bei jenem anderen nicht. Der [Zuschauer] ist nicht greifbar. Er sieht, ohne gesehen zu werden. Er ist da, ohne sich bemerkbar zu machen. Das Rampenlicht schützt ihn. Er klatscht nicht Beifall, er erhebt keinen Einspruch: seine Gegenwart weicht aus und verpflichtet ihn weniger als seine Abwesenheit. Er

²⁶ Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 221–223.

²⁷ Vgl. ebd. S. 222.

²⁸ Vgl. ebd. S. 272.

²⁹ Vgl. Lizarazu, Maria Roca (2020), *Liaisons Dangereuses*, S. 262–266.

³⁰ Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 251. Zum Paradiesgarten vgl. ebd. S. 237–238.

³¹ Vgl. Wiesel, Elie (1987): *Gezeiten des Schweigens* [1962], Freiburg. [Übersetzung leicht korrigiert.] – Die Passivität des Zuschauers beschäftigt Wiesel auch in seinem Memoirenwerk *Die Nacht*: »Man treibt uns durch die Hauptstraße. In Richtung der großen Synagoge. Die Stadt scheint leer zu sein. Aber das sieht nur so aus. In Wahrheit stehen die Gojim – gute und treue Freunde von gestern! – hinter geschlossenen Fensterläden und warten auf den Moment, in jüdische Wohnungen eindringen

sagt weder ja noch nein, auch nicht vielleicht. Er sagt nichts. Er ist da, handelt aber so, als sei er nicht da. Noch schlimmer: er handelt, als seien wir nicht da.«³² Als es schließlich zu einer Begegnung kommt, muss Michael erschüttert erkennen, dass der zuschauende Nachbar von einst Repräsentant eines Phänomens ist.³³ »Ich habe keine Trauer empfunden«, gesteht ihm der Zuschauer, der lediglich das Gefühl hatte, einem Spiel beizuwohnen, bei dem er keine Rolle spiele. »Ich erinnere mich noch genau: am Tag nach Ihrer Abreise ging ich durch die verlassene Stadt. Ihr Eigentum lag auf der Straße, als habe die Erde es ausgespuckt. Da und dort tanzten und sangen sinnlos betrunkene Menschen. Ich habe nicht berührt. Ich glaubte auf einer Bühne zu stehen, eine Stunde nach der Vorstellung.«³⁴

Für das Massaker von Babij Jar in der Nähe von Kiew, wo am 29./30. September 1941 mehr als 33.000 Juden ermordet wurden, für das Massaker von Jedwabne bei Łomża wenige Monate zuvor, wie auch für die vielen anderen Pogrome gibt es kaum (noch) Augenzeugen, zwar diverse Denkmäler, aber letztlich keine gemeinsame Erinnerung. Was hier fehle, sagt Petrowskajas Ich-Erzählerin bei einem »Spaziergang« in Babij Jar, sei das Wort Mensch.³⁵ »Wem gehören diese Opfer? Sind sie Waisen unserer gescheiterten Erinnerung?«³⁶ Die Suche nach den Spuren der Vergangenheit und das Anschreiben gegen das Vergessen blieben daher eine Sisyphusarbeit, eine »Tätigkeit ohne absehbares Ende«.³⁷ Doch Petrowskaja legt immer wieder nahe, dass nur eine transkulturelle und transnationale »gemeinsame Erinnerung«³⁸ das Bewusstsein schaffen könne, dass es beim Gedenken nicht um einen Konkurrenz-

kampf von Opfergruppen oder um Schuldzuweisungen gehen kann. Nötig sei eine sensible Wahrnehmung der Geschichtsnarrative, verknüpft mit einem anamnetischen Lernen, um den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust nicht als national gerahmte, sondern als europäische Ereignisse wahrzunehmen.³⁹

Die Welt ist klein, und wir stehen einander näher, als wir ahnen. Der Erzählung über das zufällige Zusammentreffen mit dem Nachbarn aus Berlin ist eine Fotografie (»Graffiti in Warschau«⁴⁰) beigefügt, deren Bedeutung im Text nicht näher erläutert wird.⁴¹ Sinn und Kontext erschließen sich nur dem, der das abgebildete Hauswand-Graffiti, ein Wort auf Polnisch, auch übersetzen kann: »Pamiętasz?« – »Erinnerst du dich?« Doch dieser ursprüngliche Schriftzug wurde offenbar von einer anderen Hand um weitere Buchstaben ergänzt, so dass sich ein neuer, unvollständiger Fragesatz ergibt: »A pamiętasz? jak« – »Und Erinnerst du dich? wie«.⁴² Petrowskaja kommentiert das Graffiti nicht, sie benutzt die unscheinbare Fotografie, die an den Weh-Ruf des Propheten Habakuk denken lässt, der in der menschenleeren Stadt die Steine klagen hört (vgl. Hab 2,11), um auf Polnisch nach dem polnischen Erinnern zu fragen.

Wer die Zeichen deuten und ins Heute übertragen kann, der versteht. Vielleicht ist es aber auch eine Botschaft, die sich an jeden richtet, denn wenn es um Opfer geht, dann gibt es keine Fremden – nur Nachbarn.

und jüdischen Besitz rauben zu können.« [Übersetzung der jiddischen Urversion Marion Eichelsdörfer] Wiesel, Elieser [1956]: ... un die Welt hot geshwign, Buenos Aires, S. 45.

³² Wiesel, Elie (1987): *Gezeiten*, S. 148–149.

³³ Vgl. Zühlke, Christin (2020): Der Zuschauer in Elie Wiesels Roman »Gezeiten des Schweigens«, in: *Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext* (ZfBeg), S. 259–269.

³⁴ Wiesel, Elie (1987): *Gezeiten*, S. 154–155.

³⁵ Vgl. Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 183–193.

³⁶ Ebd. S. 191.

³⁷ Vgl. ebd. S. 269.

³⁸ Ebd. S. 191.

³⁹ Vgl. Perrone Capano, Lucia (2018): *Migrierende Geschichten: Transnationale Erinnerungsräume in Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther**, in: Radulescu, Raluca et al. (Hg.): *Interkulturelle Blicke auf Migrationsbewegungen in alten und neuen Texten*, Berlin, S. 95–109.

⁴⁰ Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 285 (Bildnachweis).

⁴¹ Eine explizite Auseinandersetzung mit den 13 Fotografien in *Vielleicht Esther*, die den literarischen Text auf besondere Weise ergänzen, ohne näher erläutert oder gedeutet zu werden, wäre zu wünschen.

⁴² Vgl. Petrowskaja, Katja (2015): *Vielleicht Esther*, S. 110.